IN KÜRZE

Käßmann will mit 60 Jahren in Rente

Hannover. Die ehemalige Landesbischöfin der Landeskirche Hannover, Margot Käßmann (58), will 2018 in den Ruhestand gehen. Sie werde im Juni nächsten Jahres 60 Jahre und wolle es dann ruhiger angehen lassen, sagte ihr Sprecher Birnstein. „Ich freue mich darauf, Ruhe und Zeit zu haben und meine Enkelkinder zu sehen“, sagte sie. Seit April 2012 ist Käßmann Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Lutherweg-Tag auf Tour durch Zerbst

Zerbst. Der Lutherweg-Tag kommt in die Reformationsstadt Zerbst in Sachsen-Anhalt. Am Samstag veranstaltet die Deutsche Lutherweg-Gesellschaft ihr siebtes Jahrestreffen, im Mittelpunkt soll das Thema Pilgern stehen. Den Festvortrag „Gesellschaftliche Folgen der Reformation“ hält der frühere Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Axel Noack. Geplant sind außerdem kurze Touren zum Dorfkirchen-Museum in Garitz und zur Osterkirche Trüben.

Uwe-Johnson-Reihe: Band 1 erschienen

Rostock. Das erste Buch der 43-bändigen Werkausgabe des Schriftstellers Uwe Johnson ist in Rostock vorgestellt worden. Die gesamte Reihe solle in den kommenden Jahren veröffentlicht werden. Inhalt des ersten Buches ist Johnsons Erstling aus dem Jahr 1959, „Mutmaßungen über Jacob“. Die Werkausgabe ist ein Vorhaben der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW). Etwa die Hälfte der Ausgabe werden Briefbände sein.

Dresdener Neumarkt mit weiterer Skulptur

Dresden. Der Dresdner Neumarkt hat für zwei Jahre eine weitere Skulptur. Das Werk wurde nahe der Frauenkirche aufgebaut. Das Werk mit dem Titel „Denkmal für den permanenten Neuanfang“ soll zur Auseinandersetzung mit Geschichte anregen. Die Konstruktion aus Stahl, Bronze sowie elektrischen und mechanischen Bauteilen zeigt einen Arm der Trümmerfrau, den Schleier einer Grazie vom Mozartbrunnen und die Hohlkugel einer Elfenbeindrechselei.

Umfangreiche Schau von Mueller-Stahl

Prora/Rügen. Unter dem Titel „Dreimal Deutschland und zurück“ wird am 30. April auf Rügen eine Retrospektive mit Werken des Schauspielers und Malers Armin Mueller-Stahl (86) eröffnet. Zu sehen sind 300 Arbeiten auf rund 600 Quadratmeter Fläche. Unter anderem Gemälde, Aquarelle, Mischtechniken sowie Zeichnungen in unterschiedlichen Formaten, Farbradierungen und Lithographien.

Arabisches Kollektiv zu Gast

Mühlheim. In den kommenden zwei Jahren wird das neue arabische Theater- und Künstlerkollektiv „Collective Ma'louba“ am Mühlheimer Theater Projekte realisieren. Geplant sind ein bis zwei Arbeiten, denen Angebote wie Tanz, Lesungen, Installationen oder Ausstellungen angeschlossen sein sollen. Nach Angaben des Theaters war die Gruppe durch den syrischen Bürgerkrieg in ihrer Heimat gezwungen, im Exil zu arbeiten. Das Projekt wird vom Land NRW und der Kulturstiftung des Bundes bis 2018 gefördert.

Trickfilmfestival baut auf Musik und Spiele

Stuttgart. Das 24. Internationale Trickfilmfestival in Stuttgart setzt stärker auf Berührungspunkte mit anderen Bereichen. Künftig sollen Verbindungen zur Musik, dem Games-Bereich oder der virtuellen Realität mehr berücksichtigt werden. Insgesamt werden vom 2. bis 7. Mai rund 1000 Animationsfilme gezeigt. Auf die etwa 80 000 Besucher wartet eine „Gamezone“, die die Verbindung von Spielen und Animation zeigt.

Lieber zu Pferde als im Auto

Roland Nicolaus stellt in der Potsdamer Galerie „Kunst-Kontor“ aus, er ist ein Meister unserer Tage – seine Bilder wirken zeitgenössisch, aber nicht modern

Von Lars Grote

Roland Nicolaus in Potsdam mit seiner „Diana im Bade“, in Öl gemalt, fertiggestellt 2012. FOTO: LARS GROTE

Potsdam. Roland Nicolaus braucht Reibung, Gegenwind und einen klugen Einwurf, den er entkräften kann – dann spannt er die Statur, es wirkt, als würde sich der Mann entfalten, samt der Garderobe, die er trägt und die wohl sagen will: Er sitze lieber hoch zu Pferde als in einem Auto. Nicolaus, 62 Jahre, stemmt sich gegen den Geist der Zeit. Er sei „zeitgenössisch, aber nicht modern“, sagt er.

Schon in der DDR habe er nie die „Super-Traktoristin Inge“ gemalt, keine dieser Frauen, die mit einer „Rekordernte an Hülsenfrüchten“ nach Hause kommen und ein verschwitztes Lächeln für den Maler übrig haben. Er habe den verordneten „historischen Optimismus“ verworfen. Lieber nahm er Farben wie Hellblau oder Rosa, Facetten, die politisch nicht gesichert schienen. Doch was er daraus machte, waren keine kolorierten Kindereien. Seine nackte „Berliner Venus“ von 1986 war ein Hungermädchen, ihr Körper mager, ihr Blick verloren bis autistisch, ein blasser, strenger Gestus wie im Mittelalter.

Nicolaus hebt unmerklich das Kinn, es folgen Sätze, die sein Unbehagen an der Gegenwart in Worte fassen, die mit Wucht und Eleganz auch große Bühnen füllen würden – nicht nur die heimelige, exquisit bespielte Galerie „Kunst-Kontor“ von Friederike Sehmsdorf an Potsdams Jungfernsee.

„Ich bin kein Pastor, ich interessiere mich nicht für den Menschen. Mich interessiert das Bild vom Menschen“, sagt er, wenn man ihm mit Berlin kommt, das er von oben malte, aus der Chefetage der Grundkreditbank, die jetzt abgerissen wird. Er suchte seine Perspektive auf Augenhöhe der Gedächtniskirche, unten wimmeln die Passanten, kleine Kleckse. Im August des letzten Jahres wurde das Bild fertig. Er malte ein zweites, ein Winterbild im Nebel, um 15 Uhr der letzte Strich. Am nächsten Abend fuhr ein Laster in die Menge auf dem Weihnachtsmarkt. Das Attentat hat dieses Bild verändert.

Roland Nicolaus hat vor vier Wochen den Himmel des Gemäldes umgemalt, „ich habe es dramatisiert“, es liegt nun hinter Nebel, wie London in den Werken von William Turner. „Nebel“, sagt Nicolaus, und wieder spannt er sich, „ist nicht grau, das ist ein Trugschluss – Nebel spielt ins Grünliche.“

Erstmals habe Berlin „Metropolencharakter“ auf seinen Bildern des vergangenen Jahres, doch eigentlich liebe er Potsdam. „Wegen der Schönheit“, sagt er. Weil Preußen „Poesie“ sei, viel eher als „Militarismus“. Er präzisiert: „Preußen ist gebaute Poesie“, nicht nur für die alten Herrscher, auch für die Bürger. Denn Preußen habe Bürgerkönige gehabt. Er selbst wohnt in Blumberg, Ortsteil der Gemeinde Ahrensfelde (Landkreis Barnim), östlich von Berlin.

Nicolaus legt Wert auf Handwerk und auf Widerständigkeit, der Kunst des 20. Jahrhunderts habe er misstraut. Sie sei „miserabilistisch“, er horcht den Wörtern nach, die er da formt, und lächelt. Miserabilistisch, das bedeutet, die Kunst muss hässlich sein, deprimierend, um zu gelten. Und wer es wage, „schöne Bilder“ zu malen, sei „intellektuell verdächtig“. Schön, auch wenn er dieses Wort belächelt, ist allemal Diana, die Nicolaus auf dem Bild „Diana im Bade“ 2012 gemalt hat. Diana, die nackte Göttin der Jagd, wurde von Aktaion überrascht, der zur Strafe in einen Hirsch verwandelt wurde. Die Jagdhunde hat Nicolaus als Möpse gemalt. Ein Scherz. Seine Hunde haben Aktaion in der Mythologie zerfleischt.

Dann wiederum die beiden „Schwarzwaldmädels“, 2015 in Öl. Modegirls mit Bollenhüten, hinreißend schön und oberflächlich. Nicolaus kann beides, Mythen und Mode. Er kann es sich erlauben. Ein Meister unserer Zeit.

Ironische Zitate großer Meister

Roland Nicolaus wurde 1954 in Ostberlin geboren, er studierte zunächst an der Hochschule für Kunst und Design in Halle, später Malerei an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee.

Meisterschüler ist Nicolaus an der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin bei Willy Neubert gewesen.

Ein Markenzeichen seiner Arbeit ist das Spiel mit ironischen Zitaten großer Meister, der Mythologie und der Kunstgeschichte.

„Chapeau! Nicolaus – Werke aus 40 Jahren“ in der Galerie „Kunst-Kontor“, Bertiniweg 1a, Potsdam. Bis 1. Mai 2017.

Mr. Sulu aus „Star Trek“: George Takei wird 80

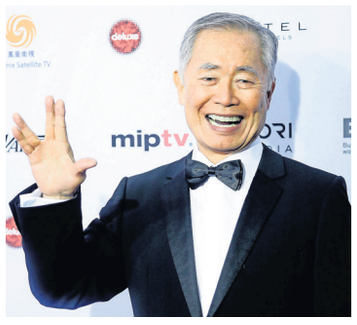
Schauspieler engagiert sich gegen Donald Trump

Los Angeles. Als „Star Trek“-Star George Takei vor wenigen Wochen ankündigte, er werde in die Politik gehen, erhielt er von seinen Fans in den sozialen Medien reichlich spontanen Zuspruch. Der als scharfer Trump-Kritiker bekannte Schauspieler hatte der Webseite „The Daily Buzz“ erzählt, er wolle 2018 in Kalifornien für den US-Kongress kandidieren. Er könne nicht länger nur zusehen, was gerade in seinem Land passiere, so Takei. Doch es war nur ein Scherz. „Frohen erster April“, postete Takei wenig später auf Twitter. Dazu ein Foto, auf dem er grinsend das Wort „Erwischt!“ in die Kamera hält.

Der offen schwule Schauspieler, der heute 80 Jahre alt wird, macht längst als lautstarker Aktivist und Donald-Trump-Gegner von sich reden. Seit Langem setzt er sich für die Rechte von Homosexuellen ein.

„Einige kennen mich als Mr. Sulu, aber ich hoffe, alle kennen mich als Anhänger und Verfechter von Gleichheit für alle Menschen“, stellt sich Takei auf Twitter vor. Dazu ein Abbild von ihm als Cartoon-Figur, die mit einem „Dump-Trump“-Schild gegen Donald Trump wettert. Bei Barack Obamas Abschiedsrede im Januar sei ihm bewusst geworden, wie „sehr, sehr tief wir sinken“ werden, schrieb Takei damals, und weiter: „Lebewohl, O Captain mein Captain! Möge der Himmel uns schützen.“

Durch die Serie „Raumschiff Enterprise“ mit Captain Kirk (William Shatner) als Anführer wurde Takei in der Rolle des Steuermanns Lieutenant Hikaru Sulu weltberühmt. Die Weltraumsaga lief vor über 50 Jahren erstmals über die US-Bildschirme. Seither gab es mehr als 700 Episoden und rund ein Dutzend Kinofilme. Takei war 1986 der erste Schauspieler japanischer Abstammung, der auf Hollywoods „Walk of Fame“ mit einem Stern geehrt wurde. Mit 68 Jahren bekannte er sich öffentlich zu seinem Schwulsein, mit 71 Jahren heiratete er seinen Lebenspartner. *Barbara Munker*



Den bekannten „Star-Trek-Gruß“ hat er verinnerlicht: George Takei, bekannt als Mister Sulu. FOTO: DPA

Surreale Erinnerungs-Beats

Christian „Kuno“ Kunert, der einstige Keyboarder der Renft-Combo, hat einen unterhaltsamen Schelmenroman geschrieben

Von Norbert Wehrstedt

Leipzig. Erinnerungen sind wie Treibsand: lückenhaft und bodenlos. „Gewissheit hat gegenüber Vermutung den Nachteil, dass sie nicht flexibel ist.“ Dazwischen bewegt sich Jacobus Kubisch, ein DDR-Ex-Comedian, der von einem Schlaganfall in Frührente geschickt wurde und der auf dem Brettl aufmüpfig vom Leder zog – und dem trotzdem niemand ernsthaft ans Leder wollte. Auch nicht die Firma. Die kassiert ihn zwar mal ein paar Tage und Nächte in eine Abbruch-Villa ein und schickt ihn dann hinterlistig in eine Grenzverletzung, doch wirklich in die politische Bredouille kommt „Cobu“ nie.

Das hat seine Gründe, aber die erfährt er erst am Ende, das mit einer geheimnisvollen Mail und der Lieferung eines nicht bestellten Gewächshauses beginnt. Dies setzt nicht nur den Drang nach Alkohol frei, sondern auch den tückischen, getrübten Blick ins gelebte Leben: den Erinnerungs-Fluss. Ist der Damm erst einmal gebrochen, taucht Jacobus „Cobu“ Kubisch tief darin ein – und treibt Autor Christian „Kuno“ Kunert zu verrückten und bisweilen surrealen Szenen zwischen Scherz, Ironie und tieferer Bedeutung. Der Ex-Keyboarder der Renft-Combo jedenfalls lässt seiner Fantasie die Zügel schießen – in einer knappen pointierten Sprache. Trotz ein paar verzichtbarer Abschweifungen: Dem unterhaltsamen Sog dieser amüsanten „Ringelbeats“ kann man sich kaum entziehen.

Christian Kunert stellt in der Autorenarena bei der Leipziger Buchmesse 2017 sein Debütroman „Ringelbeats“ vor. FOTO: KEMPNER

„Ringelbeats“, in denen Orte und Namen zwar verschlüsselt sind, Ortskundige aus und um Leipzig aber Bekanntes entdecken können, ist ein Schelmenroman. Das gibt Kunert einige Möglichkeiten, den grauen Alltag der tristen Vergangenheit mit farbigen Abenteuern zu kolorieren. So lässt er das Herrensteinzimmer (Bernsteinzimmer) in einer Höhle unter dem Bahndamm schimmern. So durchlebt Cobu noch mal die Kindheitstage von 1945 mit Amerikanern, Russen und Ruinen.

Er lebt in einer Freundschaft, die allmählich verblasst – bis der beste Freund bei einem Autounfall stirbt. Da heiratet Jacobus die Witwe, eine Konzertpianistin. Die tourt gerade, als Jacobus die Vergangenheit einholt. Bis er nach einem mühsamen Aufstieg in hügeliger Gegend eine überraschende Auferstehung erlebt. Was ein paar Rätsel aus seiner Vergangenheit erklärt. Jedenfalls glaubt Cobu das. Aber vielleicht ist das auch nur wieder eine dieser Kapriolen des Schicksals, die seinen Vater zu einem unter falscher Identität lebenden KZ-Arzt machten. Woraus Kunert aber keine Aufklärungs-Anekdote zieht. Er fabuliert diesen Abzweig eher. Denn das ist „Ringelbeats“: ein autobiografisches Panorama von Geschichten auf der scharfen Schneide zwischen Realismus und Rabulistik.

Info Christian „Kuno“ Kunert: Ringelbeats, Roman, Eulenspiegel-Verlag, 334 Seiten, 19,99 Euro